

Antisemitismus aus Leidenschaft

Seit dem 17. Jahrhundert werden in Oberammergau regelmäßig die Passionsspiele aufgeführt. Spätestens bei der Inszenierung 1934 ließ sich unverhohlener Antisemitismus erkennen. Die Künstlerin Regine Petersen erzählt mit Hilfe von Originalfotos und Textdokumenten in ihrem Buch »Passion Play« von der Verschmelzung des christlichen Antijudaismus mit dem Vernichtungsantisemitismus der Nazis. Von Suse Fischer

Einzug in Jerusalem, das Abendmahl, der Verrat und schließlich die Kreuzigung: Die Passionsgeschichte, also die Überlieferung der letzten fünf Tage im Leben Jesu, ist zentral für das Christentum. Gelesen wird sie für gewöhnlich am Karfreitag, doch seit Jahrhunderten wird sie auch auf die Bühne gebracht – eine der bekanntesten Spielstätten ist das bayerische Dorf Oberammergau, wo 1634 erstmals und seit 1680 kontinuierlich mit wenigen Unterbrechungen alle zehn Jahre die Passionsspiele aufgeführt werden.

Die Fotografin und Künstlerin Regine Petersen hat mit »Passion Play« einen der interessantesten Bildbände des vergangenen Jahres herausgebracht. In zwei Kapiteln seziert sie darin den inhärenten Antisemitismus der Oberammergauer Passionsspiele.

Quasi das gesamte Dorf Oberammergau, vom Säugling bis zum Greis, wird seit fast 400 Jahren umfassend in die Produktion der Passionsspiele eingebunden.

Dabei baut sie durch eine präzise Bild-Text-Komposition in zwei Kapiteln nach und nach eine nahezu erdrückende Spannung auf. In minimalistischer Weise legt Petersen anhand von Fotos und überlieferten Schriftstücken dar, wie sich während des Nationalsozialismus bei den Passionsspielen und insbesondere bei dessen Darstellern, den Oberammergauer Dorfbewohnern, der unverhohlene christliche Antijudaismus immer stärker mit dem Vernichtungsantisemitismus der Nazis verbob.

Den Auftakt des Buchs macht ein kurzer Reisebericht aus dem Jahr 1934 vom Bischof Richard Gerow, der zunächst die Entstehung der Passionsspiele erzählt: Die Pest, der »Schwarze Tod«, wütete in Europa. Das kleine Dorf Oberammergau versuchte vergeblich, sich gegen die tödliche Krankheit zu isolieren. 1633 schlich sich ein Einwohner, Kaspar Schisler,

unbemerkt an den Wachen vorbei und brachte die bis dahin erfolgreich ferngehaltene Krankheit in den Ort. Nach und nach fielen die Menschen der Pest zum Opfer. Auf dem Höhepunkt des Sterbens beteten die Einwohner der Legende nach verzweifelt zu Gott, er möge der Pest Einhalt gebieten. Dafür versprachen sie ihm, alle zehn Jahre die Leiden Christi aufzuführen – bis in alle Ewigkeit. Danach brachen die Infektionen angeblich abrupt ab.

Seit jeher spielt das Stück im Ort eine große Rolle, fast schon manisch ist die Beziehung zwischen Bevölkerung und Passionsspiel. Quasi das gesamte Dorf, vom Säugling bis zum Greis, wird seit fast 400 Jahren umfassend in die Produktion eingebunden. Wie dezidiert antisemitisch die Passionsspiele und insbeson-

dere die visuelle Darstellung des Jesus-Verräters Judas die längste Zeit, besonders aber während des Nationalsozialismus, waren und wie stark bereits um 1900 dabei offensichtlich die Grenzen zwischen Fiktion und Realität bei den Einwohnern verschwammen, ist das große Thema des Buchs.

Petersen, die ausnahmslos mit Bildern aus Archiven gearbeitet und diese mit Texten kombiniert hat, stützt sich größtenteils auf einen Reisebericht des Rabbis Joseph Krauskopf, der 1900, 33 Jahre vor der Machübertragung an die Nationalsozialisten, den Passionsspielen in Oberammergau als Zuschauer beiwohnte. Krauskopfs Aufzeichnungen verdeutlichen, wie tiefgreifend und leidenschaftlich sich die Dorfeinwohner mit ihren Rollen im Spiel identifizierten. Eindringlich schildert er, wie stark die Grenzen zwischen Fiktion und Realität im Dorf verschwam-



Klischeehaft zugeschnitten. In Regine Petersens »Passion Play« findet sich eine Postkarte mit dem Bild des Judas-Darstellers mit Geldsack, 1900

men. So wurde der Darsteller des Judas von den restlichen Dorfbewohnern gemieden und hatte in seinem realen Beruf als Wirt erhebliche Probleme, Gäste für seine Unterkunft zu finden. Krauskopf beschreibt einen Vorfall, in dem zwei Besucherinnen aus England ihre Reservierungen bei ihm zurückziehen, als sie erfahren, dass er die Rolle des Judas in dem Stück spielt. Den Aufzeichnungen werden im Buch historische Postkarten aus den Jahren 1890 bis 1943 beigelegt.

Die Darstellung der Judas-Figur auf den Postkarten ist geprägt von einer stereotypen antisemitischen Physiognomie. Subtile, doch deutliche Veränderungen sind zwischen den Aufnahmen um 1890 und während der NS-Zeit im Jahr 1934 erkennbar. Selbstverständlich hält auch schon um 1900 Judas den Beutel mit den 30 Silberstücken, seinem Lohn für den Verrat an Jesus, in den Händen. Im Nationalsozialismus verschärft sich die Inszenierung: So erhält der

Judas-Darsteller auf der Postkarte von 1934 plötzlich eine gelbe Robe, im Nationalsozialismus die Symbolfarbe für die systematische Verfolgung und Entrechtung der Jüdinnen und Juden.

Petersen schafft es, diese Veränderung dezidiert herauszustellen. Immer wieder kombiniert sie die Postkarten im ersten Kapitel auch mit antisemitischen Textfragmenten aus den Passionsspielen selbst, die bisweilen wie ein kommentierender Chor wirken. Abgebildet wird auch

eine kleine ausgeschnittene Zeitungsnotiz, in der über den nicht angekündigten Besuch von Adolf Hitler bei den Festspielen berichtet wird. Eine Frontalaufnahme aus der Perspektive der Bühne richtet sich auf die etwa viertausend Zuschauer. Diesem Bild stellt Petersen eine Passage aus dem Stück gegenüber, in dem der Chor unisono und kraftvoll dem Publikum Rachegelüste in Form des leidenschaftlich geäußerten Wunsches, Judas zu töten, entgegenruft.

Ein weiteres zentrales Element des ersten Kapitels bilden die im Buch aufklappbaren lokalen Polizeiberichte aus den dreißiger Jahren, die als Faksimile eingefügt sind. Konsequenterweise wird in jedem Bericht erwähnt und mit einem eigenen Absatz versehen taucht in den Protokollen der mutmaßlich einzig bekannte Jude in Oberammergau auf: Max Meyer, der 1935 zum Christentum konvertierte und laut der hämischen Dokumentation mit einer »Arierin« verheiratet ist. An ihm entlädt sich die antisemitische Gewalt am Ende des Kapitels, die in Form eines Vernehmungsprotokolls dokumentiert ist. Am 8. November 1938 wurde er während der Novemberpogrome in seinem Haus von etwa 20 Dorfbewohnern überfallen.

Spiegelt sich noch im ersten Kapitel der Antisemitismus in dem Stück in den Beobachtungen des Rabbis, der antisemitischen Darstellung auf den Judas-Postkarten und den Polizeiberichten wider, wendet Petersen den Blick der Betrachterin im zweiten Kapitel auf die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Jahr 1947. Auch hier bilden Postkarten ein zentrales Bildelement, diesmal zeigen sie vor allem die neuen Darsteller von Christus und Maria Magdalena. Auffällig daran: Die Bilder frönen bruchlos der NS-Ästhetik.

Dieses Kapitel widmet sich außerdem anhand von Auszügen aus ihren Entnazifizierungsprotokollen den Christus-Darstellern Jakob Burger, Alois Lang und Anton Preisinger und damit der abstrusen Aufarbeitung der Oberammergauer NS-Vergangenheit. Denn nach Kriegsende bemühte man sich emsig, das Ensemble der Passionsspiele von jeder Schuld freizusprechen, damit pünktlich im Jahr 1950 wieder gespielt werden konnte. Demnach mussten 300 der 1200 Schauspieler sich dem Entnazifizierungsprogramm unterziehen. Ein Beispiel dafür, wie inkonsequent diese Prozedur vonstatten ging, ist das NSDAP-Mitglied Alois Lang. Die Zeugenaussagen strotzen vor Entschuldigungen und Relativierungen seines Gedankenguts. Am Ort war

jedoch sogar ein Hotel nach Lang benannt.

Im Postskriptum schildert die Kuratorin und Autorin Natasha Christia, dass in der Nachkriegszeit Intellektuelle wie Arthur Miller und Leonard Bernstein die Passionsspiele für ihre antisemitischen Darstellungen kritisierten – in Deutschland löste das Empörung aus, die sich gegen die Kritiker richtete. Noch bis Ende der achtziger Jahre wurden Juden in den Passionsspielen mit Teufelshörnern dargestellt und noch bis ins Jahr 2000 war die Rolle des Judas charakteristisch geprägt und verengt auf den Christus-Verräter und den Sündenbock. Zwar wird bis heute den Passionsspielen in Teilen ein unzureichender Umgang mit antisemitischen Darstellungsweisen vorgeworfen. Der gegenwärtige Intendant Christian Stückl jedoch hat immerhin die Empfehlungen der Anti-Defamation-League für tiefgreifende Änderungen im Text vollständig angenommen.

Regine Petersen: *Passion Play. The Eriskay Connection*, Breda 2023, 176 Seiten, 35 Euro

